

Wahrheitskunde

Die Revolution auf dem seelischen Gebiet

Erscheint monatlich einmal

Apostelamt Juda
Gemeinschaft des göttlichen Sozialismus

Nachdruck verboten!

Auch ich war einmal jung!

(Ein Brief an die jungen Menschen unserer Gemeinschaft und an alle, die es gerne lesen möchten)

Es ist wohl kein Geheimnis mehr, dass ich die ACHTZIG überschritten habe. Schon als junger Mensch bin ich mit der Gemeinschaft Apostelamt Juda in Berührung gekommen und zwar zu einer Zeit, als die Ausübung einer Gemeinschaftstätigkeit von den damaligen Machthabern verboten war. Trotz des Verbotes haben die Menschen unserer Gemeinschaft nicht geschwiegen. Sie haben von der Wiederkunft des Menschensohnes am 02. Mai 1902 Zeugnis abgelegt und somit die Wahrheit Gottes verkündet. Als ich von dieser Botschaft hörte, war ich 17 Jahre jung. Ich lebte gemeinsam mit meinem vier Jahre jüngeren Bruder Helmut in einem harmonischen Elternhaus. Reichtümer besaßen wir nicht, wir lebten von der Hand in den Mund.

Unser Vater hatte damals mit Gott und der Kirche nichts am Hut. Er war ein Arbeiter, der den heimlichen Wunsch von sozialer Gerechtigkeit in sich trug. Dabei war ihm klar, von allein gehen diese Wünsche nicht in Erfüllung, dafür muss man kämpfen. Bereits meine beiden Großväter waren zu dieser Erkenntnis gekommen und hatten sich politisch engagiert. Die Kirche machte um dieses Thema einen großen Bogen.

Zu dieser Zeit kamen wir mit Menschen ins Gespräch, die von einem GÖTTLICHEN SOZIALISMUS sprachen. Es waren ganz einfache und schlichte Menschen mit einem tiefen und festen Glauben und mit einer großen Zufriedenheit trotz ihrer Armut. Als eine kleine Menschengruppe waren sie illegal tätig. Es faszinierte unsere Familie, mit welchem Eifer sie von dem Werk Gottes selbst Zeugnis ablegten und andere Menschen zu überzeugen versuchten. Nach und nach fielen die Argumente bei uns auf fruchtbaren Boden und wir fühlten uns mit der hier entstehenden Gemeinde in Chemnitz – Rabenstein eng verbunden. Es waren besonders die Brüder Paul und Albert Lediner aus Schlesien, die als Pioniere und Sendboten Gottes ihrer Berufung gerecht wurden. Unsere Familie entschloss sich, Mitglied dieser Gemeinschaft zu werden. Allerdings gab es in dieser Zeit der Illegalität keine öffentlichen Gottesdienste und auch keine Versiegelungen. Unsere Bereitschaft wurde lediglich mit einem Handschlag und mit unserem „JA“ als Familie durch das handelnde Amt bestätigt. Mit diesem Geschehen waren wir unter dem Namen „Juda“ gebunden.

In diesem Moment war uns bestimmt noch nicht die völlige Bedeutung unserer Entscheidung bewusst geworden. Die Beweise für die Richtigkeit unserer Bindung an einen lebendigen Gott erhielten wir im Verlaufe unseres Lebens bei vielen Erlebnissen. Nun waren wir eingereiht in die kleine Schar von Menschen, die sich gegen eine Unzahl von Andersdenkenden behaupten musste. Trotz aller Schwierigkeiten, denen wir ausgesetzt waren, habe ich mit weiteren fünf Jugendlichen wunderbare Stunden erlebt. Die älteren Geschwister haben uns mit Rat und Tat zur Seite gestanden und uns auf

unserem Weg in das göttliche Reich begleitet. Leider war es eine kurze Jugendzeit, weil bald der Krieg begann.

Die damaligen Machthaber hatten ein totalitäres System einer Diktatur aufgebaut. Viele Menschen wurden manipuliert und jubelten dem System zu. Besonders die Jugend versuchte man für diese Ideologie zu gewinnen und sie als Patrioten für ihre Ziele zu gebrauchen. Vor diesem Missbrauch hat uns die göttliche Aufklärung bewahrt. Es wurde uns erklärt, wie geschickt wir uns verhalten sollten, um selbst keinen Schaden zu erleiden und auch andere Menschen nicht zu schädigen.

Doch es kam, wie es kommen musste! Am 01. September 1939 begann der zweite Weltkrieg, der für Deutschland und ganz Europa ein furchtbares Inferno werden sollte. Für viele Familien und auch für unsere Familie war dieser Tag ein trauriger Tag.

Unser Vater wurde mit 43 Jahren durch die Mobilmachung zur damaligen Wehrmacht eingezogen. Er hatte schon als junger Mensch im ersten Weltkrieg Grausames erlebt und Strapazen am eigenen Leib verspürt. Noch ganz genau kann ich mich an seine Abschiedsworte erinnern: „Habt keine Angst! Ich werde zurückkommen. Wir glauben an den lebendigen Gott, mit dem sind wir im Bunde und er wird uns beschützen. Von ihm werden wir auch die Kraft erhalten, alles zu ertragen. Ihr, meine zwei Jungen, müsst mir etwas versprechen: Sollte es auch zu eurer Einberufung kommen und ihr müsst in den Krieg, so meldet euch nie freiwillig für irgendetwas. Dann seid ihr frei von jeglicher Verantwortung! Und bitte, tötet keinen Menschen. Jeder Mensch hat Mutter, Vater, vielleicht auch Frau und Kinder, die auf seine Rückkehr warten.“

Die Worte meines Vaters haben mich begleitet, als ich Soldat war. Sie waren für mich eine Mahnung, die Verantwortung ernst zu nehmen und keine Schuld auf mich zu laden. Der Dienst als Soldat war hart, fern der Heimat war man tagtäglich einem Zwang ausgesetzt und musste sich darin behaupten. In dieser schweren Zeit habe ich gelernt, mit meinem Gott zu sprechen.

Nach und nach fand ich ein persönliches Verhältnis zu ihm. Er war kein unbekannter Gott mehr für mich, sondern ein helfender Gott in der größten Not meines Lebens. Oft dachte ich an meine Familie und an die Geschwister unserer Gemeinschaft. Ihr Zusammenhalt war für mich ein Kraftquell in schweren Stunden, wo ich oft den Tod um mich herum erlebte. Natürlich habe auch ich Angst gehabt. Große Angst sogar, wenn die Panzer angriffen, Tiefflieger über uns hinwegsausten, Artilleriefeuer eröffnet wurde und Gewehrketten an mir vorbeischnitten. Das war eine Hölle, in der ich das Beten zu meinem himmlischen Vater gelernt habe. Als ich wieder einmal so ein entsetzliches Tief erlebte, spürte ich SEINE HILFE.

Ich wurde verwundet, aber nur leicht und abging die Post in die Heimat. Während meines Genesungsurlaubes reifte eine Entscheidung in mir, dass ich nicht Diener zweier Herren sein konnte. So bin ich zum Standesamt gegangen und habe den Austritt aus der evangelischen Kirche vollzogen. Ich konnte es nicht mehr mit meinem Gewissen vereinbaren, dass Waffen gesegnet wurden oder dass die Bitte ausgesprochen wurde: „Herr, stehe uns bei in diesem großen Kampf!“ Das Gebot „Du sollst nicht töten“ wurde gar nicht mehr erwähnt. Den Glauben an diesen Gott hatte ich verloren. Zweimal noch kam ich nach meinem Genesungsurlaub an die Front und wurde wieder auf wunderbare Art und Weise gerettet. Brauchte ich eigentlich noch mehr Beweise, um meinen Glauben an einen lebendigen Gott zu festigen? In einer besinnlichen Stunde habe ich geschworen: „Dir, mein Gott und Herr, will ich dienen, wenn ich diesen Krieg überstehe und wieder heil und gesund in der Heimat bin. Ein Gottesknecht will ich sein, der seine Wahrheit als eine frohe Botschaft verkündet.“

So begann meine Tätigkeit im Werke Gottes am ersten Weihnachtsfeiertag 1945. Es war ein wunderbares Erlebnis, der erste öffentliche Gottesdienst nach meiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft. Die Illegalität der Gemeinschaft war aufgehoben. Nun konnte sich die Gemeinschaft frei entfalten. Bald wurde Chemnitz der Sitz des Stammes Simon von Kana. Viele Geschwister aus Schlesien fanden in Chemnitz eine neue Heimat. Endlich hatte nach 12 Jahren eine grausame Regentschaft ihr Ende gefunden. Der Kern der Gemeinschaft hatte sich bewährt und ein großes Stück Geschichte mitgeschrieben. Viele Gottesknechte hatte man wegen ihrer illegalen Tätigkeit ins Gefängnis gebracht. Unerschrocken hat der damalige Apostel Juda, Adolf Tschach, die Seinen

betreut. Er hat zu seinem Wort gestanden mit dem Ausspruch: „Ich bleibe immer der, der ich war.“ Auch ich war bereit, meinen Schwur zu halten und mich aktiv im Gemeinschaftsleben zu betätigen. Die nun folgende Nachkriegszeit war auch nicht einfach und hatte ihre Tücken. Wenn ich nur an die Hungerjahre in unserem Ostteil und an die sich ausbreitende neue Diktatur denke, so waren das auch Aspekte, die unsere Arbeit erschwerten. Aber wir hatten viel Zeit füreinander, denn Fernseher und Computer beeinflussten uns damals noch nicht. Deshalb gab es auch Erfolge im Zuwachs zur Gemeinschaft. In den folgenden zehn Jahren wirkte ich als Jugendleiter im Stamm. Bis zum heutigen Tag habe ich dann alle Stationen der SECHS STEINERNEN WASSERKRÜGE durchwandert. Viele Menschen habe ich kommen sehen und manche auch, die uns im Laufe der Jahre wieder verlassen haben. Es waren Wegbereiter und Wegbegleiter dabei, treue Menschen, die in die Ewigkeit abberufen wurden. An diese Menschen denke ich besonders gern zurück, weil sie auch an meiner Entwicklung ihren Anteil hatten.

Das göttliche Erleben hat seinen Ursprung im Himmel der Gemeinschaft.

Hier entwickelt sich die Fruchtbarkeit einer Zeugungskraft, die zu einer Neugeburt im Menschen führt. Wenn das in einem jeden Stamm ausgelebt wird, dann blüht und wächst ein neues Menschentum heran. Unsere gemeinsame Arbeit ist in dieser Schöpfung die Bestimmung: Lasst uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei - die Menschwerdung beginnt.

Warum eigentlich schreibe ich diese Zeilen? Ich mache mir Sorgen! Je mehr Kompromisse wir eingehen und je größer wir den Bogen der Toleranz spannen, desto mehr Schwierigkeiten kommen auf uns zu. Das hat die Vergangenheit bewiesen. Die Gefahren des Dritten Reiches sind heute nicht mehr. Wir haben ein ganz anderes Extrem zu bewältigen, dessen Auswirkung oft unterschätzt wird.

Seit sich der übergroße Wohlstand breit gemacht hat, sind viele Ideale von einer Selbstzufriedenheit im Denken der Menschen überwuchert worden. Es ist nicht zu übersehen, dass der Wohlstand die Menschen in seinen Bann zieht und sie sogar süchtig macht. Auch Apostel in Juda macht sich Sorgen um die Verflachung der Sendung aus Juda. Wo sind die Ursachen zu suchen, dass viele junge Menschen ihre eigenen Wege gehen? Oft wird gesagt: „Wir können doch niemanden zwingen.“

Nein, das können und wollen wir auch nicht. Aber es muss ja auch eine Möglichkeit geben, junge Menschen für Gottes Wahrheit zu begeistern. Wenn wir es auch nicht wahrhaben wollen, der Zeitgeist fordert seine Tribute und hinterlässt auch Spuren. Wie groß ist unser Zusammenhalt? Ich versuche, die Dinge realistisch zu betrachten. Der Blick durch die rosarote Brille und Schönrederei nützen uns nichts. Wir müssen die Tatsachen ansprechen und eine Veränderung herbeiführen.

Anderen Religionsgemeinschaften ist es auch gelungen, viele Jugendliche zu begeistern. Obwohl man dort nicht auf solche realen Glaubensgrundsätze aufbaut, wie sie uns zur Verfügung stehen. Wir brauchen unseren Glauben nicht zu modernisieren. Unsere Erkenntnisse haben seit dem 02. Mai 1902 eine fortschrittliche Entwicklung genommen. Auf alle Lebensfragen unserer Gegenwart gibt es eine Antwort.

Eine Menge Literatur steht uns zur Verfügung, z.B. die monatlichen Wahrheitskunden, viele Aufklärungshefte und die Bücher von Apostel in Juda. In unserem 21. Jahrhundert braucht der Urgedanke der Sendung vom 02. Mai 1902 keine Kosmetik, sondern nur den Erhalt und die Pflege seiner Echtheit.

Wir verfügen über ein unerschöpfliches geistiges Potential an göttlicher Weisheit, nur eine einheitliche Auffassung und die übereinstimmende Interpretation sind vonnöten. Unterschiedliche Auslegungen schaden der Einheit unseres Gemeinschaftslebens. Der größte Nutzen des Potentials wird im sonntäglichen Gottesdienst wirksam, wenn die göttliche Quelle mit den Worten geöffnet wird: „In und durch Juda in seiner Meisterschaft von HEUTE Amen.“ Modern ausgedrückt ist das wie ein Code, der uns in die Lage versetzt, Gottes Geist in Worte zu kleiden. Dazu ist uns der gemeinschaftsheilige Geist als Tröster der göttlichen Wahrheit gegeben worden. Soll sich unter uns ein Himmel ausbreiten, brauchen wir viele Gemeinsamkeiten, wie z. B. Ämterstunden, Gemeinschaftsstunden, Jugendstunden. In gut geführten Unterhaltungen ergänzen wir uns und finden zu neuen Erkenntnissen. Eine Grunderkenntnis hat uns Gott durch Menschen gesagt: „Im Himmel ist meine Wohnstätte.“ Hier findet

von Mensch zu Mensch ein Geben und Nehmen von göttlichen Gaben statt. Wo Friede, Freude und Harmonie aus Gott heraus im Vordergrund stehen, ist der Himmel und dort fühlen sich die Menschen wohl und geborgen. Kann das die Welt den Menschen bieten? Glaubt mir, ihr jungen und älteren Schwestern und Brüder, wir haben eine große Aufgabe zu erfüllen. Einmal wird auch für uns der Zeitpunkt kommen, wo auch wir in die Ewigkeit abberufen werden, genau wie unsere Wegbereiter vor uns. Wer soll dann das Erbe übernehmen? Sicherlich wird dieses Vermächtnis auch weiterhin seine Gültigkeit nicht verlieren. Aber wir haben auch vor Gott eine Verantwortung, bestimmte Dinge nicht dem Selbstlauf zu überlassen. Diese Zeilen mögen eine Anregung und ein Appell sein, über den tieferen Sinn der Sendung aus Juda nachzudenken. Sie führt zum einen zu der Erkenntnis über: „Wer, wo und was ist Gott!?“ Zum anderen beinhaltet sie für alle Menschen die Chance, hier auf Erden erlöst zu werden.

In der Welt sind oft böse Geschichten und Gemeinheiten an der Tagesordnung, ein steter Kampf um Macht und Reichtum ist zu beobachten. Das Wesen dieser Welt wird regiert von dem Fürst der Finsternis, die im Denken des Menschen entstanden ist. Der Mensch sagt zwar heute nicht mehr: „Wir wollen sein wie Gott.“ Doch hat er sich in diese Rolle hinein gelebt. Inzwischen hat der Mensch sehr zerstörerisch in die Natur eingegriffen. Gott ist das Leben. Dafür gibt es genug Beweise. Alles Leben ist nicht durch ein personelles Wesen entstanden. Mit Ehrfurcht betrachte ich die Schöpfung als einen Geist, der eine gewaltige Energie im Mikro- und Makrokosmos freisetzt, als den Odem allen Lebens. Die Krone der Schöpfung darin ist der Mensch.

In unserem Leben müssen wir es lernen, Prioritäten zu setzen; getreu der Aussage:

„Sorge zuerst für das Reich Gottes, seiner Wahrheit und Gerechtigkeit.“ Sicherlich können wir nicht alle Menschen über einen Kamm scheren, es gibt auch Ausnahmen. Zum Beispiel finden wir auch Suchende, in denen ein Wust von ungelösten Fragen vorhanden ist. Mit seelischen Wahrnehmungen in uns sollte es möglich sein, sie aufzuspüren. Für uns wäre das ein großes Betätigungsfeld. Dabei sollten ältere und jüngere Menschen unserer Gemeinschaft an einem Strang ziehen und somit die göttliche Kraft einer gewaltlosen Strategie zur Anwendung bringen. Es werden tatkräftige Menschen gebraucht, die bereit sind, für Gottes Recht zu kämpfen. Tun wir wenig, dann leben wir uns in eine Passivität hinein, in der keine Erfolge sichtbar werden können. Die Basis für unser Zusammenleben und für unsere Zusammenarbeit sollten gegenseitiges Verstehen, Vertrauen, Verzeihen und eine Wechselbeziehung im Geben und Nehmen von göttlichen Gaben sein. Die Erkenntnis, dass Gott das Leben ist, genügt noch nicht allein, um die tiefere Bindung zur Ewigkeit zu finden. Wichtig ist die Erkenntnis: Unser himmlischer Vater ist der Sender aus dem Judageschlecht und kann somit als „GOTT JUDA“ bezeichnet werden.

Durch Juda in seiner Meisterschaft von Heute - Amen -

Euer Bruder und Apostel Simon von Kana

Heinz Mauersberger